

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 25

Artikel: Feldweg
Autor: Holst, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 25 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

18. Juni 1938

Feldweg.

Von Adolf Holst.

Schwalben über meinem Weg,
Raum erhascht — verschwunden!
Herdenläuten im Geheg
Und ein schmaler Wiesensteg,
Rosenüberbunden.

Rechts und links den Rain entlang
Windgewellte Felder,
Silbersensen-Dengelflang
Und ein ferner Ruckuck-Sang,
Aus dem Dom der Wälder!

Und schon lieg' ich längelang
In den weißen Sternen;
Berghentriller, Ruckuck-Sang
Und ein feiner Sensenklang
Weht aus weiten Fernen.

Berghentriller über mir
Irgendwo im Blauen,
Mühle dort — und Hüttchen hier,
Und vor blauer Balkentür
Rotberockte Frauen.

Warum sollt' ich fürder geh'n?
Laß doch andre hasten!
Eine Wiese wunderschön,
Wo die Margueriten steh'n',
Ladet hold zum Rasten.

Ueber meine braune Hand
Turnt ein grüner Käfer;
Auch dies letzte Bild entschwand.
Nichts im Märchen-Mittagsland
Stört den stillen Schläfer.

Das Haus zum Heimweh.

Erzählung von Alfred Huggenberger

Schluss.

Sie schüttelt langsam verneinend den Kopf. „Ueber diese Sache müßten wir noch reden. Ich habe nicht im Sinn, aus dem Dorf Buchhalden wegzugehen. Ja, ich muß es dir mit schwerem Herzen bekennen: nicht einmal mit dir.“

Er kommt aus dem Erstaunen nicht heraus. „Was plagen dich denn für Grillen? Jetzt hab ich wahrhaftig schier vor dir niederknien müssen — und nachher, da kommst du mir nun so!“

Sein unfreundlicher Vorwurf vermag keinen Eindruck auf sie zu machen. „Ich muß es dir noch einmal und mit aller Liebe, mit aller Freundschaft sagen: Es ist nicht zu machen, daß ich einen andern Weg gehe. Ich bin fest an dieses Dorf und an das Haus zum Heimweh gebunden.“

Otto Gerteis starrt sie mit offenem Munde fast wie eine verwunschene Erscheinung an. „Nun ist aber das Späßen an dir, meine ich! — Komm jetzt, komm! Laß mich mit deiner Mutter reden. Sie ist eine verständige Frau.“

Regine steht steif zusammengekrampft vor ihm da, ganz Festigkeit, ganz ablehnende Scheinruhe. „Ich will nicht, daß du meine Mutter beschwägst. Und wenn du das am Ende noch zustand brächtest: es kommt auf mich an. Ich hänge nicht bloß am Haus, ich hänge an der Luft, an den Aekern, an den Wiesenpfaden zur Glockenblumenzeit. Nicht von weitem kann ich an etwas anderes denken. Es käme auch kein Glück dabei heraus. Wir sind nun einmal so geboren. Wir können nichts dafür.“

Er schüttelt nur immer ohne jedes Verständnis den Kopf. „Da könnte einer ja verrückt werden. — Denk dir, als ich heute

an euerem Heimweselein vorbeiging, da ist es mir wahrhaftig vorgekommen, als müßte die Weinrebe das Haus halten.“

„Red nicht solche Sachen daher!“ verweist sie ihm sehr ernsthaft. „Du tust mir weh.“

„Und du tust mir leid!“ Er wendet sich unwillig ab. „Aber glauben und schwärmerisches Gefasel, die beiden ziehen bei mir nicht. Es ist wahr, grad deine Sonderlichkeit hat mich zu dir hingezogen. Aber zuviel ist zuviel. Eines geb ich dir jetzt da in euerem Holz wie schriftlich in die Hand hinein: Das geschieht eine halbe Stunde nach dem Jüngsten Tag, daß ich dir in deine Heimwehtrücke hinein nachhupfen werde. Vielleicht sagt heut eine andere ja zu mir. Wenn dir etwas daran gelegen wäre, könntest du nicht so zu mir sein.“

Damit wendet er sich waldauf. Regine sieht ihm trockenen Auges nach, bis ihn die nächste Wegbiegung ihren Blicken entzieht.

„Es hat wohl so gehen müssen“, sagt sie leise zu sich selber. „Man sollte sich halt den Lebensweg doch nicht vorher mit Pfählen einhagen.“

Daheim angekommen, schaut sie sich das Haus und die reich mit Trauben behangene Rebe mit prüfenden Augen an. Es kommt ihr alles ein bißchen verschupft vor; die alte Scheune mit dem Ragenloch im Tennstor will sich fast vor ihr entschuldigen.